

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage zum „Mar-Bote“, Kreisblatt für den Untertaunuskreis.

Redaktion, Druck und Verlag der kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Mutterliebe.

Skizze von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

Weit draußen im Norden Berlins, wo die Straßen noch keinen Namen haben, sondern mit Zahlen bezeichnet sind, dort war's, wo zwei freudestrahlende Kinder in den hellen Sommerabend hineinjubelten. Aus den großen dunklen, von den Brauen beschatteten Augen des Knaben blühte es hervor

seinem Sonntagsputz, den die unermüdete Mutter erst in der letzten Nacht fertiggestellt hatte. Der Knabe aber war noch beim Ankleiden. Die eifrigen Hände der praktischen Mutter hatten noch hier und da zu ordnen und zu nähen, so daß es dem ungeduldig harrenden Burschen schon viel zu lange gewährt haben mochte, bis endlich auch er in seinem blau- und weißgestreiften Matrosenanzug fertig da stand.

Nun ja, nun kann's fortgehen. Und hell aufjubilend stürmten die Ueberglücklichen in dem kleinen Zimmer umher,

um den großen Tisch herum, über Tisch und Stühle hinweg, immer drauf los — wähten sie sich doch schon in dem großen Park des Onkels Oberförster.

Da oben die Blattpflanzen am Fenster wurden ihnen zu schlanken Tannen, zu hohen zitternden Farnkräutern die getrockneten Gräser; in dem dichtbestellten Blumenbrett sahen sie die bunte, blumige Wiese, und das Liedchen des kleinen Kanarienvogels ließ einen vieltausendstimmigen Gesang in ihren Ohren erklingen. Der ausgestopfte Hund und das große Wiegenpferd, die beiden treuen Spielgefähr-



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Wie die Russen eine russische Stadt vor den deutschen Truppen räumen.

(Phot.: Photothek, Berlin.)

waren zwei kleine Kinderchen, die so groß und so ernst waren, als hätten sie die Welt gesehen. Die Berliner Mietskasernen erinnerten hätten, wahrhaftig, sie seien in irgend einem einsamen Winkel der Mark so prächtig herangewachsen.

ten, wurden größer und größer, atmeten Leben, wirkliches Leben. Ja, sogar die Figuren auf den Konsolen wurden lebendig. Da stieg ein wirklicher Elf aus der traumumfängenen Illie, und der neckische Kobold hauchte wahrhaftig nach dem leichtbeschwingten bunten Falter. O. ihr glücklichen Kinderträume!

Lächelnd ließ sie die Mutter gewähren. In den großen Sorgenstuhl war sie hinabgesunken und sah voll stiller Freude wehmütig auf die ungebundene Jugendlust.

Was für ein Unterschied zwischen diesen kraftstrotzenden Kindern und der bleichen, zarten Frau! Die eingefallenen Wangen waren so durchsichtig wie die zarten blutlosen Finger, und so schlank und leicht war die zierliche Gestalt, daß sie leise, kaum hörbar in dem hellen, lichten Gewand einher-schwebte. Aus den gramverzehrten Bügen aber und den in nervöser Unruhe funkelnden Augen war es zu lesen, daß sie viel erduldet hatte im Leben.

O, und was alles! Jetzt, da sie die beiden Kleinen in so heiterer Sorglosigkeit vor sich sah, jetzt fiel ihr alles Durchlebte wieder ein. Noch einmal rang sie mit dem furchtbaren Vorhaben, noch einmal ließ sie alles an sich vorübergehen: Ob es nicht doch besser werden könnte? Dann aber — mit einer Entschlossenheit, wie man sie in dieser zarten Gestalt nicht vermutet hätte — wies sie alles zurück, alles! Es mußte geschehen, es war am besten so.

Und nun war es Zeit zum Gehen. Die wenigen Hab-seligkeiten des Reisegepäcks waren bald zusammengelegt, und dann ging man die Treppe hinunter. Unterwegs jubelten die Kleinen ihr lustiges „Ade!“ noch schnell in die Türen der Nachbarn hinein, unten im Erdgeschoß noch einen letzten Gruß an den Pförtner, und dann kam man auf die Straße und fort ging's zum Bahnhof.

Der Bahnsteig bot dasselbe bunte Bild, das die Bahn-beamten jedesmal beim Beginn der Ferien zu sehen gewohnt waren: jubelnde Kinder an der Hand sorgsam um sich blickender Mütter, ein Winken, Herzen, Küssen, Abschiednehmen — Kinder, wohin man auch sah, gepuzte und heiter lachende Kinder. Abseits von dem bunten Gewühl stand die junge bleiche Frau und herzte und küßte ihre beiden Lieblinge. Wieder und immer wieder drückte sie die ungeduldig sich sträubenden Gesichter an ihr pochendes Herz, bedeckte mit heißen Küssen Wangen, Mund und Stirn der Kleinen und war unermüdblich im Erfinden tausend zärtlicher Roseworte. Fast erstaunten die beiden Kinder über diesen gar zu herzlichen Abschied — sie würden doch ganz gewiß zurückkommen zu ihrem lieben Mütterchen. Würden sie? Ach, wie es die arme Frau traf, dies Wort der unschuldigen Sorglosigkeit!

Nun ertönte das letzte Glockenzeichen. Schnell einsteigen! Noch ein Kuß, noch einen und dann hinein! Die Türen wurden zugeworfen — sie waren getrennt. Da erschienen die beiden Köpfschen noch einmal am Fenster. Schnell sprang die bleiche Frau auf das Trittbrett, um noch einen letzten Gruß zu erhaschen — einen letzten. Aber der Schaffner kam hinzu und schob die Frau herunter, denn schon legte sich der Zug in Bewegung. Unbarmherziger Mann! Und nun wehten die Tücher, die Mützen wurden geschwenkt, und aus hundert Kehlen erschallte das letzte Lebewohl. Auch die beiden Kleinen reckten sich in die Höhe und lugten aus dem Fenster, aber vergebens — die Mutter sahen sie nicht mehr, denn sie war in den Wartesaal getreten, um einen Ohnmachtsanfall vorübergehen zu lassen. Aber sie nahm alle ihre Kraft zusammen, und so kam sie auch nach Hause.

Und es ging wirklich. Sie kam die Treppen ganz allein hinauf und fand auch die Kraft noch, ihre Tür aufzuschließen. Dann aber, als sie im Zimmer war, ringsum auf die alten Möbel blickte und es ihr wieder einfiel, daß sie nun fort waren, ihre Lieben, fort, fort für immer — da sank sie auf dem verbliebenen Sofa zusammen.

Ihr gegenüber hing der einzige Schmuck des Zimmers, eines Mannes Bildnis, und auf dies richtete sie den Blick, als sie die Augen wieder aufschlug.

Es waren männlich-ernste, schöne Züge. Das war ihr Mann gewesen, der Vater ihrer beiden Lieblinge, der vor Antwerpen auf dem Felde der Ehre gefallen war. Nach seinem Heimgang hatte sie den Kampf mit der Not mutig aufgenommen. Aber schon nach wenigen Monaten war ihre Kraft erlahmt und ihre Mittel erschöpft. Sie wußte keine Rettung mehr, keinen Ausweg, als nur den einen, den sie monatelang überdacht und zu dem sie sich nun fest entschlossen hatte. All ihr Bestreben ging jetzt nur noch darauf, wenigstens die Kinder

vor dem furchtbaren Kampf ums Dasein zu schützen. Da endlich war ihr dies gelungen. Ein Verwandter ihres Mannes, der keine Kinder hatte und mit seiner braven Gattin still zurückgezogen lebte, wollte ihre beiden Kinder bei sich aufnehmen und sie als eigene Kinder erziehen.

Als sie damals den Brief erhalten hatte, atmete sie auf. Zwar mußte sie noch einen entsetzlichen Kampf durchmachen, ehe sie sich dazu entschließen konnte, ihre Kinder wegzugeben. Tage und Nächte hindurch weinte und grämte sie sich herum und trug sich immer noch mit Erwägungen und Hoffnungen, aber das Endergebnis all dieser Träume war doch immer immer wieder nur gewesen: Nein, es geht nicht anders, es geht gewiß nicht anders! —

Und nun waren sie fort, wirklich fort; nun war sie ganz allein . . .

Dem heißen Tag war ein prachtvoller Abend gefolgt. Fernes Wetterleuchten hatte die Luft bedeutend abgekühlt, daß man nun endlich die langersehnte Erholung finden konnte.

Die junge Frau hatte einen leichten Mantel umgeworfen, die Tür verschlossen und war dann gegangen. Durch die langen Straßen eilte sie, als ob sie von jemand verfolgt wäre, weiter, immer weiter. Endlich, endlich hatte sie den Biergarten erreicht. An den dichtbesetzten Zelten huschte sie vorüber, den Weg, der nach Schloß Bellevue führt. Dort war das Ziel — dort!

Auf eine Bank ließ sie sich nieder. Sie wollte warten, bis es Nacht wurde und die Leute nach Hause gegangen waren.

Und lange, lange mußte sie warten, aber jetzt war geduldig, nun hatte sie keine Eile mehr.

Es war ganz still, Mitternacht mußte längst vorüber sein, da, auf einmal verschwand der Mond hinter einer Wolke, das war günstig. Schnell sprang sie auf und lief behend über den Fahrdamm. Drüben verschwand sie zwischen dem grünen Gesträuch. Und unten floß ruhig, gleichmäßig der Fluß.

Da werden unten auf einmal die Weiden auseinander gebogen, und ein bleiches Antlitz mit dunkelglühenden Augen schaut hervor. Niemand zu sehen. Schnell wirft sie den Mantel ab — ein kurzer Sprung nur — da! — schon ist sie bereit, ihn zu wagen — da fliegt plötzlich etwas vor auf. Sie schreckt zusammen, hemmt den Schritt und steht wie gebannt auf eine Stelle. Zwei kleine Spazierwagen waren die sie aufgestöbert hatte. Die Tierchen umkreisten ängstlich flatternd einige Male ihr Nestchen und flogen dann auf. Nun sah die blasse zitternde Frau, wie aus der kleinen Kiste stürzten zwei zierliche junge Vögel die winzigen Köpfschen heraus, streckten, wie sie die kleinen Schnäbel weit aufsperrten, nach den beiden aufgeflogenen Alten zwischerten, die sie hilflos und einsam hiergelaufen hatten. Und plötzlich, unversehens erscheint vor ihren sinnenden Augen ein anderes Bild. Ein Bild, so angsterregend, daß ihr fast der Atem stillsteht. Auch sie war ja so eine unbarmherzige Mutter —! Und nun überkommt sie eine tiefe Scham, daß sie fühlt, wie ihr Blut in die Höhe steigt. Aber ist es denn möglich? Sie hatte den Gedanken fassen können, von ihren Kindern zu wollen — bei fremden Leuten sie allein zu lassen? Ihren eigenen Fleisch und Blut? O, wie elend und krank mußte gewesen sein, als sie solchen Plan hatte fassen können!

Gott sei Dank, noch ist es Zeit. Sie will nicht fort sein, sie darf nicht, nein, nein! Und schnell flieht sie von der Entsetzen erregenden Stelle — sie klettert schnell an der Höhe empor, sie fühlt wieder festen Boden unter den Füßen und dann ist sie oben auf dem Fahrweg.

Und nun zurück nach Hause.

Leben muß sie! Für ihre Kinder muß sie leben! Das ist ihr die Kraft wieder, ihr schweres Schicksal zu ertragen.



Sternenpracht.

Himmelwärts schau ich so gerne,	Gottes Augen sind die Sterne.
Wenn des Nachts die goldnen Sterne	Glücken mild aus weiter Ferne.
Süß in wundersamer Pracht.	Auch auf mich in dieser Nacht.

Hamburg.

Paul Kuntze.

Für's Vaterland.

Von Johanna Weiskirch.

(Nachdruck verboten.)

Am Abend wohnte seine Bauber um die altertümlichen, von Linden umrauschten Giebel seines wohlhabenden Westermischdorfes, als der Schuster Franz sich seinem aus zwei Knechten, Küche und Gelaß bestehenden Häuschen näherte. Er tat das mit unsicheren Schritten und sah sich dabei heimlich und scheu nach dem schräg gegenüberliegenden Besitztum der Witwe verstorbenen Freundes, des Nachtwächters, um. Der Schuster Franz atmete etwas auf, als er kein Licht hinter den kleinen bleifarbten Vorhang sah und begab sich nach dem Gelaß, um den Hausschlüssel dem Verstorbenen zu entnehmen. Gleich darauf stand er in seiner Werkstatt und sah sich mit Blicken darin um, als ob er nach langer Abwesenheit aus unendlichen Weiten heimkehrte, ohne sich dessen zu freuen. Das Zimmer war nun ganz und gar nicht, denn der Schuster Franz kam nur wenige Stunden entfernten Kreisstadt und vom dortigen Bezirkskommando heim, aber das Zweite hatte seine volle Richtigkeit. Es fiel wieder der Blick auf den gleich seinem Vater und Großvater den Schuster Franz, der die Schuhe reparierte, furchtbar schwer, sich wieder in der Werkstatt zu befinden. Er stand noch immer in der Mitte

im „Döfen“ saß und ihre Erzählungen vom „Kommis“ anhören mußte. Dann schloß dem Schuster Franz das Herz in der überhitzten Brust derart vor Schmerz und Leid, daß es an seiner Fülle hätte bersten können. Für einige Tage war er dann jedesmal ungenießbar.

Nun war der große heilige Krieg ausgebrochen und hatte alle einst gehegten Soldatenträume wieder zu vollem Leben in ihm aufgeweckt. Von dem Tage an, da es hieß, daß der ungediente Landsturm einberufen würde, stand es mit unumstößlicher Gewissheit bei ihm fest, daß er mit ins Feld müßte. Und von da an wurde in den Gedanken des Schuster Franz jeder Schuh, den er befohlte, flüchte oder flüchte, zu einem feindlichen Soldaten, auf den er derartig loshämmerte, daß es nur so durch die Dorfstraße schallte. Heiliger Strambach, wie wollte er die Kerle erst verschlehen, wenn sie ihm wirklich unter die Hände kämen! Ramentlich die Italiener! Er brannte förmlich darauf, mit denen auf dem Felde der Ehre zusammenzutreffen! Wenn's nur erst einmal so weit wäre, daß er den Gefallenen in die Hände hätte! Dieser Wunsch hatte ihn Tag und Nacht nicht ruhen lassen und war endlich in Erfüllung gegangen. Schier andächtig hatte er das wichtige Papier in Empfang genommen und sich von dem Moment an „aktiv“ gefühlt. Und damit fand er plötzlich die Kraft, sich von einem ihn seit zwei Jahren quälenden inneren Zwiespalt zu erlösen und einen Strich unter eine Sache zu machen, die ihm manchmal den Schlaf gestört hatte: unter seine Heiratspläne mit der Lena, der Witwe seines verstorbenen Freundes, des Nachtwächters.

Hübsch war sie, drall, kerngesund und fleißig auch, und nehmen täte sie ihn ohne weiteres, das wußte und fühlte er. Aber andererseits: es hieß auch etwas, seine goldene Freiheit dran zu geben! Und doch — als der schüchterne Italiener ihn betrog, hätte er in seiner zornigen Trostesbedürftigkeit der Lena beinahe einen Heiratsantrag gemacht.

Der Gefallenen machte allen Herzenskämpfen ein Ende. Jetzt galt's andere, mannhaftere Kämpfe auszufechten. Bah, Heiraten! Als der Schuster Franz am Abend, die lange Pfeife im Mund, in den „Döfen“ ging, um mit den anderen vom ungedienten, nunmehr gestellungspflichtigen Landsturm über die Reise zum Bezirkskommando zu reden, schwollen sein Herz und seine Worte vor Begeisterung nur so um die Wette. Er hatte zwar bemerkt, wie einige der Kameraden sich anstießen und über ihn lachten, aber das war natürlich nur blaffer, grasser Reiz. Der Lena, die ihm beim Nachhausegehen begegnet war, hatte er unverblümt zu verstehen gegeben, daß sie jetzt gut daran täte, auch die letzte Hoffnung, ihn zu erobern, zu begraben. Er nahm auch schon gleich für alle Fälle Abschied von ihr, denn es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß die Entsendung nach einem der Kriegsschauplätze in der nächsten Tagen vor sich gehen würde.

Das frische Gesicht der Lena war ganz blaß geworden, und das hatte dem Schuster Franz doch merkwürdig ans Herz gegriffen. Aber manhaft hatte er die Regung unterdrückt und seine Kriegsvorbereitungen getroffen. Vor allen Dingen hatte er die in seiner Werkstatt der Reparaturen harrenden Schuhe und Stiefel erledigt und fortgebracht. Vom Tagesgrauen bis zum späten Abend hatte er gearbeitet. Es sollte ihm keiner seiner Kunden nachsagen, er sei vom Schuster Franz nicht bis zuletzt so prompt wie immer bedient worden. Als die Glidarbeit vollendet war, hatte er die Werkstatt aufgeräumt. Die Leisten und die Leberreste packte er fort und das Handwerkszeug ordnete er in Reih' und Glied auf den Arbeitstisch. Dann putzte er die Dielen blank, um vor einer nun vorzunehmenden Handlung die profansten Arbeiten erledigt zu haben: er machte sein Testament! Da gab es für einen anständig denkenden Deutschen, der weder Weib noch Kind besaß, eigentlich nur eins: dem Vaterland sein Hab und Gut zu vermachen. Und das wollte der Schuster Franz, und das Schriftstück, das noch übers Grab hinaus von seiner Liebe zu Deutschland reden sollte, auf der Bürgermeisterei niederlegen. Bei der Gelegenheit konnte er vielleicht dem Dorfoberrath einige vertrauliche Mitteilungen über den Inhalt machen, und der würde ihm dann angesichts solchen Patriotismus vielleicht die von dem infamen Italiener gestohlenen Jagdschuhe verzeihen, die er ihm, dem Schuster Franz, bisher ungerechtfertigt nachgetragen hatte. Schon malte er seine schönsten Buchstaben auf das sorgfältig mit einem Rand versehene Altenpapier, um seine aus M. 745.— bestehenden, auf der Kreissparkasse niedergelegten Ersparnisse dem Deutschen Reich für den Fall seines Todes auf dem Feld der Ehre zu vererben — da stand auf einmal das erblaßte Gesicht der Lena vor seiner Seele. Ein Zweifel erhob sich im Herzen des Schuster Franz: sollte er nicht lieber der gänzlich mittellose hinterlassenen Witwe seines Freundes das Geld vermachen? Sie plagte sich so redlich mit Waschen und Putzen, ohne doch mehr als den nötigsten Unterhalt zu ver-

Ich hab' dich lieb

Nun gingst du fort!
Ein Wort, ein liebes, wollt' ich dir noch sagen
Das solltest du in deinem Herzen tragen
Auf deinem Weg!

Doch ich blieb stumm . . .
Ein Schauer ging durch meine Glieder,
Verwirrt schlug ich die Augen nieder . . .
Dann war's zu spät . . .

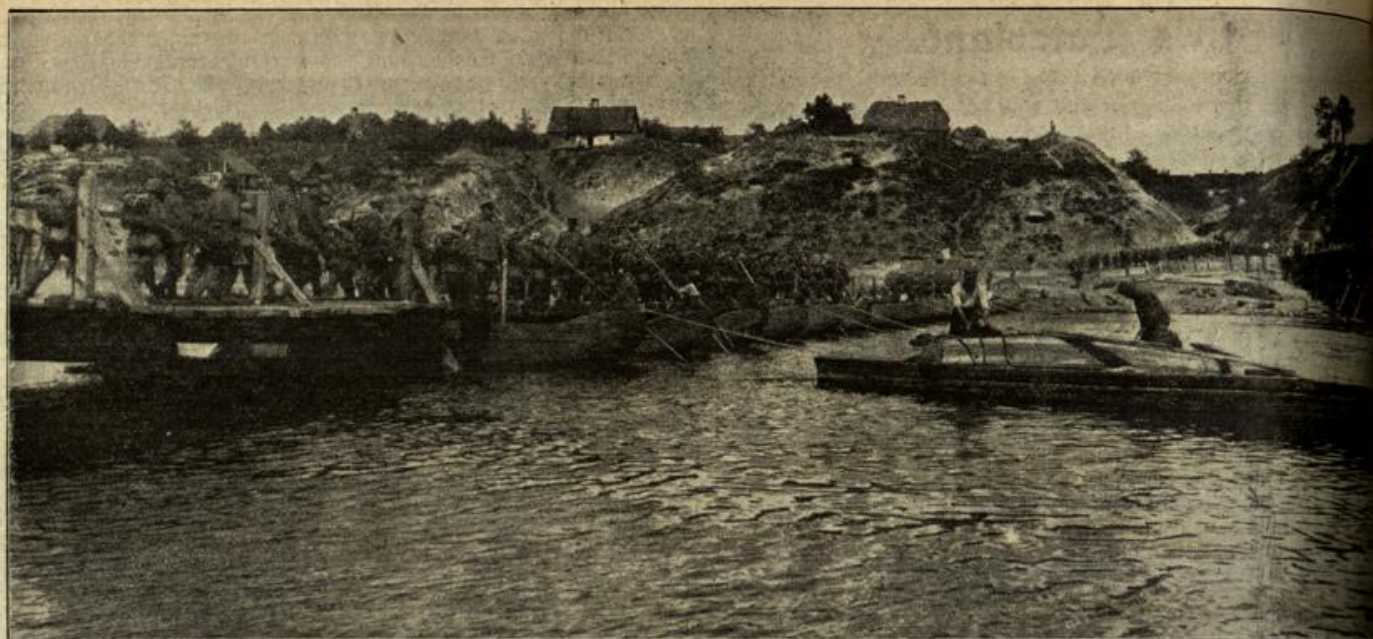
Nur leis, ganz leis
Vermocht' ich deine liebe Hand zu drücken,
Dir kühl lächelnd nochmals zuzunicken
Den Abschiedsgruß . . .

Nun flüstern meine Lippen täglich leise
Das Wort, das ungesprochen blieb,
Und das dich treu auf deinem Wege sollt' geleiten:
„Ich hab' dich lieb.“

Sida Sölk.

am Morgen auf und davon gegangen, ohne zu zahlen. Und die frisch zum Abholen bereitstehenden Jagdschuhe des Bürgermeisters des Lumps auch noch obendrein mitgenommen! Das mit der Rache sollte nun nichts werden. Nicht auszudenken! Der Schuster Franz ächzte förmlich und wand sich wie in körperlichen Schmerzen auf seinem Schemel umher. Wie sollte er weiter leben? Plötzlich schlug sein Schmerz in einen derartig furchtbaren Schmerz, daß er ihn an irgend etwas betätigen mußte, wenn er nicht rasch weichen wollte. Er sprang auf und sah sich mit wutgefüllten Blicken vom Mondlicht taghell erleuchteten Werkstatt um. Den Schuster Franz lagte er und die längste und spitzeste der blinkenden Ahlen und steckte sie in die Kammer, in der der betrügerische Italiener gewohnt war. Dort hing er an, wie ein Verfolger zu hängen. Die wenigen besessenen Geräte schlug er kurz und klein und das Wandspiegelchen, das die eitle welsche Kerl sich das tollschwarze Haar immer so glänzend glänzen hatte, trat er in tausend Splitter. Mit der Ahle stach er so auf das vom Bett heruntergerissene Deckzeug ein, bis ihm die Ahlen aus dem alten Barchent so sehr um die Nase stoben, daß er furchtbar weinen kam. Er mußte den Schauplatz seines Tobens verlassen, und wieder in die Werkstatt. Dort ließ er sich schwerfällig nieder und dachte, die Ereignisse der letzten Tage zu überdenken. Wie war es alles gewesen? Es war ihm, als müßte er die Erinnerungen an die unendlichen Weiten zusammenfassen. Nur ganz langsam reichten sie aneinander. Ja, so war es.

Dem ungedienten Landsturm gehörte er an. An dieser ihn seiner nach vollständig zu Unrecht treffenden Zurücksetzung hatte sein Soldatenleben begeistert schlagendes Herz immer schwer getragen. Und dann, wenn er mit den gedienten Altersgenossen beim Bier



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
Uebergang deutscher Truppen über den Narew bei Nowo-Georgiewsk

(Phot.: Eiko-Film, G. m. b. H., Berlin.)



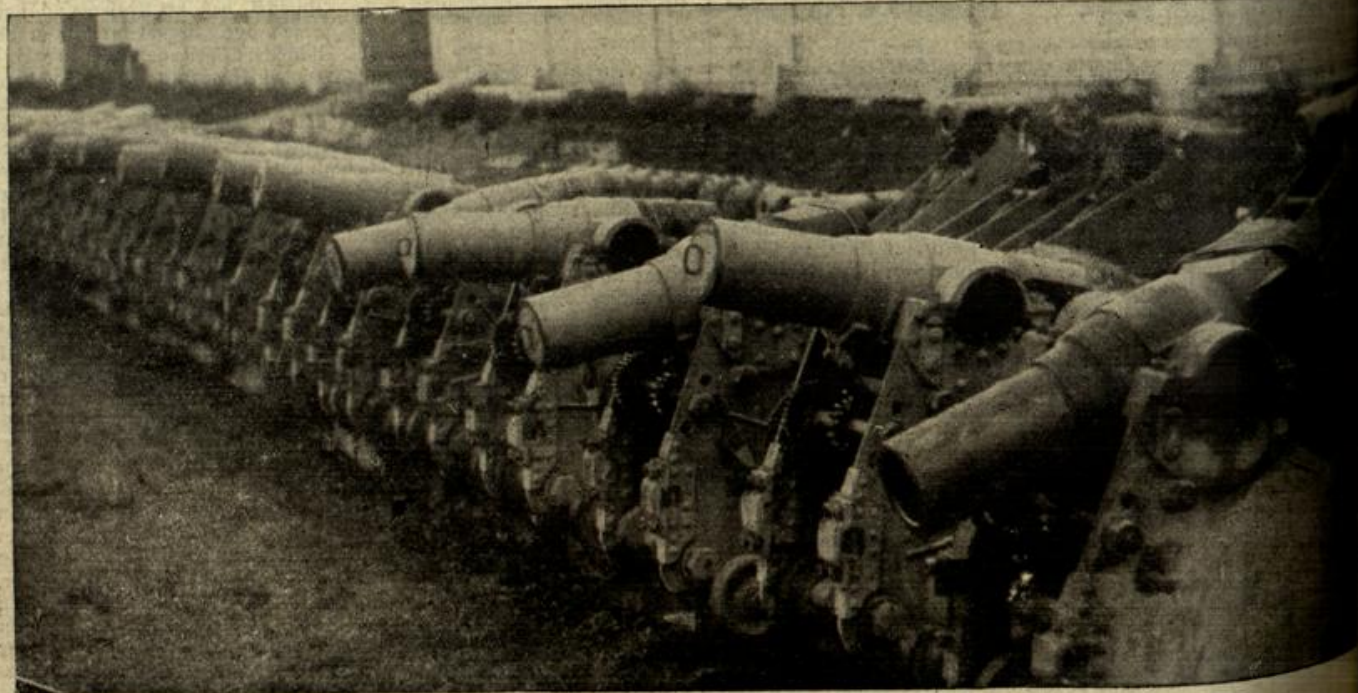
(Phot.: Photothek, Berlin.)

Die von den Russen vernichtete Luftschiffhalle.



(Phot.: Photothek, Berlin.)

Aus der eroberten Festung Nowo:
Ein 42 cm-Trichter mit Rissen im Betonmauerwerk.



Vom östlichen Kriegsschauplatz:
In der Festung Nowo-Georgiewsk erbeutete russische Mörser.



König Ludwig von Bayern in den Vogesen:
im Gespräch mit Offizieren, die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden sind.



Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Oesterreichisch-ungarisches Stappenlazarett hinter der Front.

dienen. Da wäre sein Gold doch ein Notpfennig für sie, wenn sie einmal krank würde.

Der Schusterfranz kämpfte einen schweren Kampf zwischen dem Vaterland und der Lena, aber schließlich siegte die hübsche Witwe: er erkannte sie zu seiner Universalerbin. Wochte ihm der Bürgermeister in Gottes Namen die Jagdschuhe weiter nachtragen, er konnte es nicht ändern. Gestern Abend hatte er das Testament bei ihm abgegeben, und sich dann, nachdem er einen langen beruhigten Blick auf der Lena ihr Häuschen geworfen hatte, zu Bett gelegt. Und heute war er zur Kreisstadt gefahren. Dort hatte er dem ihn lächelnd musterten Feldwebel mit vor Aufregung bebenden Händen den Bestallungsschein überreicht und war dann zur Musterung in den Saal geführt worden. Und dann — der Schusterfranz schaute wie ein verwundetes Tier — dort hatten sie ihm gesagt, daß bei seiner Körperbeschaffenheit absolut nicht an Kriegsverwendung zu denken sei. Der Stabsarzt, der wohl sein Erblassen gesehen hatte, hatte ihm wohlwollend auf die Schulter geklopft und gesagt, er sollte nur schön nach Hause gehen und dem Vaterland als tüchtiger Schuster weiter Ehre machen, und dazu hatten die Umstehenden gelacht. Da war er gegangen und war zu Fuß bei sinkender Nacht auf Umwegen angekommen, damit ihn kein Mensch sähe und ihn verspötte. Was würden die Leute sagen? Was die Lena denken? Was sollte er beginnen? Sehen lassen konnte er sich doch kaum mehr, ohne ausgelacht zu werden. — Bis das in hatte der Schusterfranz gedacht. Da packte ihn die Wut abermals. Er sprang auf und konnte wieder nach der Kammer des Itolieners. Als er aber die Türe öffnete, stoben ihm, vom Luftzug aufgewirbelt, die Federn in solchen Mengen entgegen, daß er sie schleunigst wieder schloß. Aber etwas mußte er doch beginnen. Wenn er nur jemand wußte, mit dem er über seinen Jammer reden könnte! Einen guten Freund! Da fiel ihm auf einmal der alte Pfarrer ein, der so manchmal im Vorübergehen ein Schwätzchen mit ihm gehalten hatte. Der leutselige Herr würde sicherlich Verständnis für ihn haben. Wenn er einmal zu ihm ginge, und zwar jetzt gleich? So spät war es noch nicht, daß er ihn nicht annehmen würde.

Der Schusterfranz besann sich nicht länger. Ohne die Federn von seinem Anzug zu entfernen, riß er die Mäse vom Nagel und schlich um das Dorf herum noch dem Pfarrhaus. Er hatte Glück. Der Pfarrer ging noch, den herrlichen Abend genießend, rauchend in seinem Garten auf und ab. Er hatte zwar erst Mühe, in der sich ihm nähernden befeierten Gestalt den Schusterfranz zu erkennen und das Lachen zu unterdrücken, doch forderte er ihn freundlich auf, sein Anliegen vorzubringen. Anfangs zögernd, dann in sich mehr und mehr überstürzenden Worten enthielt der Schusterfranz ihm sein Leid, das der menschenfreundliche Seelsorger mit keiner Silbe unterbrach.

Als dann der schier Verzweifelte fragte, was er nun beginnen solle, antwortete der Pfarrer lächelnd: „Die Witwe des Nachtwächters, die Lena, heiraten!“

„Nachlos erstaunt sah der Schusterfranz den Pfarrer an. Den Rat hatte er vom Pfarrer nicht zu hören erwartet.

„Ja, ja,“ sagte der noch einmal und lachte, „die Lena ist eine kerngesunde, brave Frau, mein lieber Franz, und das Vaterland braucht Söhne, wo ihrer draußen so viele fallen. Deine etwas schiefe Schulter und der ein wenig kurze rechte Arm werden die Lena nicht abhalten, deine Werbung anzunehmen, das glaube ich zu wissen. Nun, gefällt dir mein Rat nicht?“

Da ging über des Schusterfranz vergräutes Angesicht langsam ein Leuchten, das es merkwürdig verschönte. Es hätte nicht viel gefehlt und er wäre dem Pfarrer um den Hals gefallen. Ordentlich übermütig klang seine Stimme, als er sagte: „Wird befolgt, Herr Pfarrer, morgen bringe ich Ihnen meine Braut!“

Und so geschah es. Als der Schusterfranz am anderen Tag um die Lena anhielt, bekam er keinen Korb. Als Verlobungsangebinde machte er ihr die Mitteilung von dem zu ihren Gunsten verfaßten Testament, das er zum Erstaunen des Bürgermeisters liegen ließ, wo es lag.

Was die Leute redeten, war dem Schusterfranz ganz einerlei. Er war glücklich und sah am nächsten Tag, festlich an die baldige Hochzeit mit der Lena denkend, wieder auf seinem Schusterschemel und flüchte Schuhe.



Die Sammelbüchse.

Kriegserzählung von Magnus Rosenfeld.

(Nachdruck verboten.)

Im Kriege geschehen wirklich Zeichen und Wunder. Der Oberleutnant Fritz Busch hatte sich mit stolzer Freude gemeldet, als an die Schüler die Aufforderung erging, zwei Tage lang für das Rote Kreuz Geld zu sammeln. Die Sammelbüchse hatte er schon am Abend vorher geholt, sie stand in seinem Zimmer; er träumte die ganze Nacht, sie sei voll Geld.

Am ersten Tage holte er morgens Paul Glasert ab. Leider war den beiden Knaben eine ziemlich arme Stadtgegend zuerteilt worden. Als sie bis zum Abend treppauf, treppab gestiegen waren, gab die Büchse erst einen sehr dünnen Klang. Sie trafen, als sie nach Hause gingen, andere Knaben; ja, die hatten gut lachen mit ihren schon halbgefüllten Sammelbüchsen. Kunststück, in reichen Stadtgegenden!

Aber die beiden Knaben Fritz und Paul ließen es sich nicht verdrießen, sie gingen am nächsten Morgen wieder fleißig

von Tür zu Tür. Es war aber meist vergebene Liebesmühe. Um sechs Uhr klang ihre Sammelbüchse noch so dünn, daß sich fast schämten, und um sieben Uhr sollte sie schon bei bestimmten Bankgeschäften abgeliefert werden. Enttäuscht gingen die Knaben dem letzten Hause zu, das ganz vereinzelt noch uns beschenken, wenn unsere Büchse voll werden mußte. Aufsteckte Fritz.

„Ja. Oder wir müßten Aladins Wunderlampe finden,“ meinte Paul. „Vielleicht auch Fortunatus' Glücksjäckel, ein Gesellein streck dich.“

„Wenigstens einen Knüttel aus dem Sack,“ schimpfte Fritz. „Ich würde ihn auf dem Rücken der geizigen Bankanten lassen.“

„Wir wollen jetzt unser letztes Heil versuchen,“ begann Paul wieder ruhig. „Hier wohnt ein wohlhabender Herr, er ist zwar auch als Knauser bekannt, aber etwas muß herausrücken!“

Die Knaben läuteten am Tor. Ein Dienstmädchen und ließ sie wie selbstverständlich ein.

„Der Herr wartet schon lange,“ sagte sie.

Das war merkwürdig, jedenfalls eine Verwechslung. Als die Knaben in das Haus traten, kam ihnen auf der Treppe ein älterer Herr entgegen.

„Bitte nur näherzutreten, meine Herren,“ sagte freundlich. „Sie sind willkommen.“

Die Knaben sahen sich an. „Meine Herren“ ... „Sie“ ...? Das war fein!

„Ich erwarte die jungen Herren schon,“ sagte der Alte fort, indem er sie in ein reich ausgestattetes Zimmer führte. „Habe von der veranstalteten Sammlung in der Zeitung gelesen. Ich bin dem Roten Kreuz sehr zu verpflichtet, es hat meinen Sohn vom Tode errettet.“

Er bot den Knaben zwei Sessel an, sie nahmen schüchtern Platz.

„Was macht denn die Sammelbüchse, ist sie bald voll?“ fragte der alte Herr. Er schüttelte die Büchse und bedachte ihren dünnen Klang. Dann öffnete er einen Schrank, den einen Beutel entnahm. Er begann nun Geldstücke in die Sammelbüchse zu stecken, meist Silber, wie es schien, und nicht eher, bis nichts mehr hineinging.

Die Knaben machten große Augen.

„Nun klappert sie überhaupt nicht mehr,“ lachte der Alte. „Aber voll ist sie. Da, meine jungen Herren, das was ich mir vorgenommen hatte. Und nun sollen Sie meinen Sohn kennen lernen.“

Er ging hinaus und kam gleich darauf mit einem jungselbgrauen Offizier, der sich am Stod stützte, ins Zimmer.

Der Verwundete reichte den Knaben die Hand, setzte sich ihnen und erzählte, wie er auf dem Schlachtfelde einen Schuß in das Bein bekommen, erst stundenlang einsam gelegen, dann aber durch Sanitätsleute des Roten Kreuzes gefunden und gerettet worden sei.

Während der Offizier noch erzählte, hatte das Dienstmädchen zwei Glaskeller mit Fruchteis und ein Körbchen mit Waffeln auf den Tisch gestellt. Aber die Knaben sprangen auf und sagten, daß sie um sieben Uhr bei dem Bankgeschäfte die Sammelbüchse abliefern müßten.

„Genießen Sie nur ruhig etwas,“ sagte der alte Herr. „Ich bringe Sie mit meinem Kraftwagen noch früh genug zum Bankgeschäfte.“

Da ließen sich Fritz und Paul nicht länger nötigen, dächting verzehrten sie das Fruchteis. Als ihnen der alte Herr jedoch Zigaretten anbot, lehnten sie errötend ab. Sie bedankten sich nun für die reichen Geldspenden und für die freundliche Bewirtung, dann nahmen sie von dem jungen Offizier Abschied.

Stolz bestiegen sie mit dem alten Herrn den bereitgestellten Kraftwagen, der sie in kurzer Zeit und pünktlich zum Bankgeschäfte führte.

Als man aber die Sammelbüchsen alle öffnete, fand man in derjenigen von Fritz und Paul der größte Betrag; der alte Herr hatte auch einige gesparte Goldstücke geschmuggelt.

Sagt, war das nicht auch ein Wunder mitten im Kriege?

Von den Kriegsschauplätzen.

Das erste unserer Bilder führt uns heute auf den östlichen Kriegsschauplatz, auf dem die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen so unerhörte Siegestaten vollbracht und im Laufe weniger Monate die russischen Riesenheere in die Flucht geschlagen haben, so daß dem Feind schließlich nichts übrig blieb, als ein immer weiter sich ausdehnendes Gebiet im Westen seines Reichs zu räumen. Von besonderer Bedeutung war dabei der Fall der starken russischen Festungen, von denen bald nach Zwangorod und Warschau auch Kowno und Nowo-Georgiewsk fielen. Die Siegesbeute von Nowo-Georgiewsk war besonders äußerst umfangreich. Eine ganze Armee, über 85 000 Mann bestehend, wurde gefangen genommen und mehr als 700 Generale und Offiziere fielen in die Hand unserer Truppen. Die Zahl der Gefangenen beträgt fast genau derjenigen, die 1870 bei Sedan sich ergab, bedingt höher sogar ist die Ziffer der Geißhülse, von denen die meisten aus der Feldartillerie angehörten, während jetzt wohl die schweren Geschütze einen beträchtlichen Teil der Beute ausgemacht haben. Nach der Einnahme des Forts Dembe und des Forts Benjaminow brachen die deutschen Truppen am 18. August an der Nordfront von Nowo-Georgiewsk in eine Vorstöße ein, stürmten am 16. August ein großes Lager mit zwei Zwischenwerken, am 17. und 18. August je zwei weitere Lager der Nordfront und erzwangen am 19. August die Uebergabe der Festung.

Der König Ludwig von Bayern hat trotz seines Alters es sich nicht
lassen, seine Truppen auf allen Fronten aufzukaufen. Nach-
dem längere Zeit auf den Schlachtfeldern des Ostens geweilt hatte,
er auch nach den Vogesen, wo die deutschen Truppen unerschütter-
lich hielt. Die Tapferen, die ihn sahen, begrüßten ihn
und jubelnd.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz haben die Feinde sich nie vor blutige Kämpfe geholt, ohne trotz ihres monatelangen Kampfes wesentlich weiter gekommen zu sein. Die Organisation des Sanitätsdienstes ist auf der italienischen Kriegsschauplatz besonders der Sanitätsdienst läßt im Gegensatz zu dem Verhältnisse der Oesterreicher und Ungarn sehr zu wünschen übrig. Ein anschauliches Bild von der Art der Verpflegung deutscher Truppen findet man in dem letzten Bild, das die Arbeit der „Gulaschanone“ nach der Zerstörung einer heftig beschossenen polnischen Ortschaft zeigt.

Natselede.

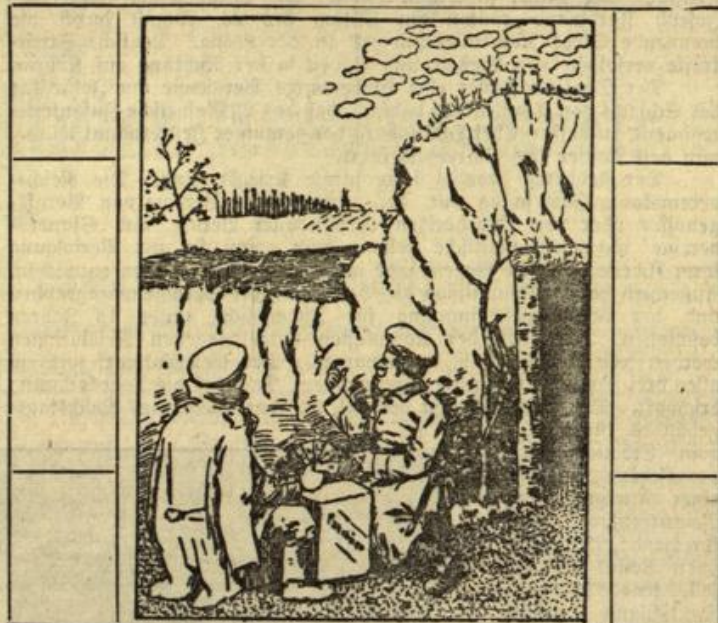
(Nachdruck
verboten.)

Bilderrätsel.



Stäffel.

Dem Bettler t'ſ der Reiche,
Der Bettler tut's dem Tod;
Und beide tun's dem Schweine,
Jedoch erſt, wenn es todt.



So ist der dritte Mann zum Stat?

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung der räthselhaften Inschrift:

Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfungen.

Auflösung der Verschiebungsaufgabe:

Priens braut
 Friedrich
 Tobia
 General
 Lausitz
 Grunat
 Nachtdienst
 Bete und arh

Auflösung des Vorträttsels:
B u g.

Auflösung des Räthfels:
K u g e l.

Auflösung des Begriffbildes:

Bild nach links drehen, dann ist
in den Nesten der deutsche Soldat
zu sehen.

Auflösung der Schachaufgabe:

1. Lc2-d1, Se1 x d3 (Se1 beliebig),
2. Ld1-b3 matt.
- A. 1., f5-f4,
2. Ld1-g4 matt.
- B. 1., g5-g4,
2. Sd3-f4 matt.
- C. 1., Sb7 beliebig.
2. Sd3-c5 matt.
- D. 1., c6-c5,
2. d4-d5 matt.

Auflösungen der Aufgaben in dieser Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern.“

Auflösung des Rätsels:
S p e i s e n.

Auflösung des Bexierbildes:

Bild auf den Kopf stellen, dann Figur zwischen Tür zum Unterstand noch oberem Rande des Schützen sitzend.

Der Krieg 1914/15

Kriegs=Chronik.

(52. Fortsetzung.)

25. August: Während das österr.-ungar. Korps des Feldmar-
schalls v. Arz am Nachmittag des 25. August nach Kampf zwei
Meilen der Westfront nahm, stürmt das brandenburgische 22. Reservekorps
von der Nordwestfront und dringt in der Nacht in das Kernwerk
des Feind gibt darauf Bresl-Litowsk preis. Auf der ganzen Front
besetzt die Gruppe vom Bialowieza-Forest bis zum Sumpfgebiet am
West (Bresl-Litowsk) ist die Verfolgung in vollem
Gange. Der Fall von Bresl-Litowsk macht ungeheuren Eindruck. Denn
haben die Russen nicht nur die stärkste Festung, sondern ihre ganze
Verteidigungsstellung am Bug verloren. Auf Dajō werden
einzelnen deutschen Kreuzern, unbegleitet von der russischen Flotte,
Expeditionen gesandt. Nach zehntägiger, auch die Nächte hindurch
ununterbrochener heftiger Beschießung unserer Werke steigert die italienische
Artillerie am Abend des 24. August ihr Feuer gegen die Front Tima-di-

Mezzena-Basson zu größter Schnelligkeit. Bis nach Mitternacht überschüttet sie die österreichisch-ungarischen Stellungen mit Geschossen aller Kaliber. Sodann schreiten mehrere Infanterieregimenter und Alpinbataillone zum Angriff. Die braven Tiroler Truppen und Standschützen, von oberösterreichischen Schützen und der Artillerie hervorragend unterstützt, schlagen alle Stürme zurück. In den Morgenstunden ist der feindliche Angriff endgültig zusammengebrochen. In den Hindernissen allein liegen 200 tote Italiener. Danach läßt sich ermessen, welche Opfer der Angriff gelostet haben mag. Die Verbündeten hatten nur geringe Verluste. Einer der österreichisch-ungarischen Flieger erzielte in der Munitionsfabrik von Brescia mehrere Bombentreffer.

Das englische Presseamt stellt fest, daß an den Dardanellen auf Gallipoli das eigentliche Ziel der letzten Kämpfe nicht erreicht wurde. Das diplomatische Spiel der Entente auf dem Balkan gilt als verloren.

